

Laura Taylor Namey

Zuhause ist, wohin mein Herz mich führt

Laura Taylor Namey

Zuhause
ist, wohin mein
Herz
mich führt

Aus dem Amerikanischen
von Mareike Weber

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

*Für Hildelisa Victoria,
meine mutige und wunderschöne Mutter*



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2024

© 2024 der deutschsprachigen Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2020 Lara Taylor Namey

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel:

»A Cuban Girl's Guide to Tea and Tomorrow« bei Atheneum,
einem Imprint der Simon & Schuster
Children's Publishing Division, New York

Übersetzung: Mareike Weber

Lektorat: Christina Neiske

Umschlagkonzeption: Kathrin Schüler, Berlin
unter Verwendung eines Fotos von © Getty Images

(Amanda Siegal Photography); © Shutterstock (Johan_R, VaLiza);

© iStockphoto (enviromantic, OceanProd); © Dreamstime.com (Chipus)

MP · Herstellung: UK

Satz und Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16695-6

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*Wenn du im Bodensatz deiner Teetasse unaufgelösten Zucker
findest, hat sich jemand in dich verliebt.*

Aberglaube

*Mañana bedeutet übrigens nicht morgen:
Es bedeutet nicht heute.*

Billy Collins

Kapitel 1

Man kann es nennen, wie man will. Einen Urlaub. Ein Geschenk zum Highschool-Abschluss. Vielleicht sogar eine Flucht. Alles, was ich weiß, ist, dass ich so weit von Miami weg bin wie noch nie in meinem Leben.

Ich bin hier, weil das kubanische Heilmittel versagt hat. Es ist uralt und liest sich wie ein Rezept. Die Zutaten mögen von Familie zu Familie variieren, doch der Anwendungszweck ist immer der gleiche: Wenn du Herzenskummer hast, wird deine Familie dich wiederherstellen. Nur, dass mein Herzenskummer mit noch so viel Essen und noch so viel Familie nicht zu beheben war, und deshalb haben sie sich eine List ausgedacht – wie in den Telenovelas, die Mami immer so gerne guckt.

»Der Nächste bitte.« Der Zollbeamte von London Heathrow winkt mich heran. »Der Grund Ihres Besuches, Miss?«, fragt er, als ich meinen Pass vorzeige.

Zwei Sekunden verstreichen, dann vier, dann meine unverhohlene Lüge: »Urlaub.«

Ich halte den Mund, denn mein Gastgeber dieses Sommers, Spencer, wartet auf mich, und zu einer weiteren Kontrolle gezerzt zu werden, wäre fast so unangenehm wie Zähneziehen

oder eine Gyno-Untersuchung. Aber *Dios*, ich könnte diesen Beamten und diesen ganzen Tag verfluchen. Ich kann mich gerade noch zurückhalten, diesen Typen in seiner adretten Zolluniform anzufauchen: »Ich werde Ihnen sagen, warum ich hier bin. Als Erstes ist meine über alles geliebte Abuelita gestorben, und in den zwei Monaten nach ihrem Tod hat mich dann meine beste Freundin hängen lassen, und mein Freund hat nach drei Jahren Beziehung Schluss gemacht, ausgerechnet kurz vor dem Abschlussball. Ich nenne es den Dreifachen Fluch. Angeblich bin ich nicht schnell genug über all das hinweggekommen, und so hat meine Familie mich hierhergeschickt, damit ›ich mich wieder fange‹. Ich wollte überhaupt nicht in euer England reisen, aber dann hat Mami ihren größten Trumpf aus dem Ärmel gezogen, noch effektiver als Guaventeigtaschen und andere übliche kubanische Heilmittel gegen Kummer. Ihr Trumpf hieß Abuela. Also, um Ihre Frage zu beantworten: *Ich* habe keinen Grund, hier zu sein.«

Zack. Der Beamte drückt einen Stempel in meinen Pass und schiebt ihn zurück zu mir. »Angenehmen Aufenthalt.«

Wohl kaum.

Nach einer ziemlich schweigsamen Busfahrt, gefolgt von einer komplett stummen Taxifahrt, setzt der Fahrer uns zwei Stunden später an einem Ort ab, den ich bisher nur von Bildern kenne. Allerdings hat heute leider jemand die Sonne vergessen. Ich zittere unter einem farblosen Himmel, während Spencer meine beiden großen Koffer aus dem Auto wuchtet.

Das also ist Winchester, Hampshire, England.

Ich überquere die schmale Straße und gehe auf das Gasthaus Owl & Crow zu. Wie so viele der Gebäude, an denen wir in der

Stadt vorbeigekommen sind, sieht das Owl & Crow aus, als wäre es direkt einem Jane-Austen-Roman entsprungen. Eine klotzige Hochzeitstorte aus orangerotem Backstein, die alle Häuser in der Nachbarschaft überragt. Kletterefeu rankt sich vom Eingangportal die drei Stockwerke des Gasthauses empor, wie grüne Adern an der Wand. Dieser Ort atmet Geschichte.

Nichts in Miami ist so alt – nicht einmal Señora Cabral, die immer noch jeden Montag in die Bäckerei meiner Familie humpelt und schon *tan vieja* war, bevor meine Eltern geboren wurden.

Spencer Wallace rollt meine Koffer unter einem Rosenbogen hindurch zur Eingangstür. Jetzt, da ich Spencer hier sehe und nicht in Miami, wo er uns ein paarmal mit seiner Frau und seinem Sohn besucht hat, begreife ich erst, wie perfekt sein ganzes Äußeres zu diesem traditionellen Gasthaus passt. Rotes, schon ein wenig ergrautes Haar. Gepflegte Kinn- und Schnauzbar-Kombi. Er trägt sogar einen dicken Tweed-Blazer. Und genau das war es, was mir beim Anblick meines entfernten Verwandten auf dem Flughafen als Erstes auffiel. In dem Moment war mir meine Reise sogar noch surrealer vorgekommen als bei meinem Abflug. Mami und Papi haben mich in ein fremdes Land geschickt, in dem Männer Tweed-Blazer tragen. Im *Juni*.

»Komm doch rein, Lila«, sagt Spencer, der jetzt im Hausgang steht. »Cate müsste inzwischen von der Physio zurück sein. Komm, drinnen ist es mollig warm.« Er stößt gegen meine Schulter, als er die Tür hinter uns schließt. »Sorry«, sagt er und wirft einen weiteren besorgten Blick auf mein Reise-Outfit, das er schon kritisch beäugt, seit ich durch die Zollkontrolle kam. Wie ich bei jedem Schritt durch Heathrows Terminal fünf feststellen musste, sind mein hauchdünnes

pinkes Tanktop, meine weißen Jeans und goldenen Sandalen nicht gerade die ideale Wahl für einen Englandurlaub, selbst im Frühsommer. Aber für Miami ist das ein *vollkommen normales* Outfit. Ob mir kalt ist oder nicht, spielt keine Rolle.

Im Gasthaus ist es warm, aber nicht stickig, und es duftet nach Butter und Zucker. Ich atme tief ein und versuche den Duft festzuhalten. Diese vertrauten Gerüche sind das Einzige, was mir im Moment ein Gefühl von Zuhause geben kann.

Tia Cate kommt eine polierte Holztreppe herunter.

»Ah, da ist sie ja.« Sie kommt auf mich zu und schließt mich in die Arme. »Tut mir leid, dass ich nicht mit Spencer zum Flughafen kommen konnte. Und dann hab ich auch noch das Auto gekapert.«

»Der Bus war auch okay«, murmele ich in ihren kratzigen Wollpulli. Ihr blonder Dutt sieht genauso aus, wie ich ihn in Erinnerung habe, aber ihr Akzent ist kaum noch zu hören. Ist es das, was fünfundzwanzig Jahre in England mit einer venezolanischen Frau, geborene Catalina Raquel Mendoza, machen? Hier, in dieser mittelalterlichen Stadt in Hampshire, mit diesem Ehemann, ist sie Cate Wallace.

»Lass dich mal ansehen. Fast schon achtzehn!« Cate macht einen Schritt zurück und mustert mich stirnrunzelnd. »Jetzt komm erst mal mit in den Gästesalon und trink einen Tee mit mir, während Spencer deine Koffer nach oben trägt. Der Kamin ist an, und ich kann dir einen Pulli holen, bis du ausgepackt hast. Diese dünne Bluse – wir wollen ja nicht, dass du dich erkältest.«

Mein Herz zieht sich zusammen und dann ... passiert es. Hier im warmen Flur des Owl & Crow mit den verwitterten Holzdielen unter meinen Sandalen und den großen Ständern

voller spitzer Regenschirme neben der Tür. Es ist nicht am Flughafen von Miami passiert, wo ich meine mürrische Miene nicht einmal abgesetzt habe, als ich mich mit den obligatorischen Küssen von *mis padres* und meiner Schwester Pilar verabschiedete. Es ist auch nicht passiert, als ich zusah, wie die funkelnden Lichter meiner Stadt hinter den Tragflächen des Jumbojets verschwanden. Da habe ich nicht geweint. Habe mich dagegen gewehrt. Aber Catalina-Cate Wallace hat mich eiskalt erwischt und jetzt kann ich nichts dagegen tun. Meine Augen füllen sich mit Tränen, und eine Erinnerung, die mich nie loslassen wird, schnürt mir die Kehle zu.

¡Ponte un suéter, que te vas a resfriar!

Zieh einen Pulli an, sonst erkältest du dich noch! Das kubanische Mantra aller Mantras. Es wird uns auf die Stirn tätowiert. Es wird mit unlöschbarer Tinte auf unser Notizpapier mit Veilchenduft geschrieben. Und es wird aus vollem Halse aus dem Fenster gerufen, wenn die Kinder in den Straßen von Little Havana spielen und Eis am Stiel essen. Meine Abuela hat, wo sie stand und ging, Pullis hervorgezaubert. Bis zu jenem kalten März morgen, an dem sie es nicht mehr konnte. Dem kältesten aller Tage.

Instinktiv greife ich nach der Kette mit der goldenen Taube um meinen Hals, die Abuela mir vor vier Jahren geschenkt hat. Cate bemerkt es und ihre gelassenen Gesichtszüge entgleiten. »Oh, deine liebe Abuelita. Sie war so eine wunderbare Frau, meine Süße.«

Süße. Nicht *mija*. Nicht aus dem Mund der englischen Cate.

»Abuela hat auch mich praktisch großgezogen.« Cate sieht mir in die geschwollenen Augen. »Ich war untröstlich, dass ich nicht zur Beerdigung kommen konnte.«

»Mami hat das schon verstanden. Es ist ja ganz schön weit.«
Über siebentausend Kilometer.

Cate nimmt mein Gesicht in beide Hände. Diese Geste erinnert mich so sehr an Abuela, dass mir schon wieder die Tränen in die Augen steigen. »Sag mir die Wahrheit«, hakt sie nach. »Bestimmt hat deine Mutter einen Grund gefunden, mir Vorwürfe zu machen, obwohl ich gerade meine Halswirbel-OP hinter mir hatte, nicht wahr?«

Ich muss lachen. England hat ihr doch nicht alles genommen. Ihre gekräuselten Lippen, ihre keck ausgestellte Hüfte und ihr herausfordernder Blick – das ist ganz die Cate, die ich vom letzten Besuch der Wallaces in Miami in Erinnerung habe. »Wie hast du das erraten?«

»Ich hab deine Mutter von Herzen gern. Aber sie stellt sämtliche *mujeres* aus ihren geliebten Telenovelas in den Schatten.«

Seifenoper-Dramen. Mami ist nie aufs College gegangen und trotzdem hat sie sozusagen Drama im Hauptfach studiert. Statistenrollen waren Nebenfach. Außerdem hat sie sich darauf spezialisiert, das Gegenteil von dem zu tun, was das Beste für mich ist.

»Setz dich doch schon mal in den Salon. Ich hole schnell den Tee, den Polly für uns zubereitet hat«, sagt Cate und deutet auf den Durchgang, bevor sie davonwuselt.

Ich streife meine schwarze Umhängetasche ab, aus der das Einreiseformular herausguckt. *Wir wünschen Ihnen einen angenehmen Aufenthalt.* Wütend knülle ich das Papier zu einem winzigen Ball zusammen. Kein sogenannter Urlaub wird mich wiederherstellen.

Kapitel 2

Ich kann nachvollziehen, warum Owl & Crow-Gäste von dem Afternoon Tea im Salon schwärmen, aber in diesem Scone ist einfach zu viel Zucker. Auch wenn die Konsistenz nahezu perfekt ist, scheitern viele Bäcker an dem Süßigkeitsgrad. Mehl, Butter und Zucker sind nur die Bühne für andere Aromen – Gewürze und Extrakte, Früchte und Sahne und Schokolade. Ein Gebäck muss nie übermäßig süß sein. Es muss nur unvergesslich sein.

Nicht, dass ich eine Scone-Expertin bin. Genau genommen habe ich noch nie einen gebacken. Einen Scone *gegessen* habe ich zuletzt vor vier Monaten, als Pilar sich zu ihrem einundzwanzigsten Geburtstag einen Afternoon Tea im Miami Biltmore Hotel gewünscht hat.

Genau wie jener altherwürdige Ort wirkt dieser Salon mit seinen eisblauen Wänden und Brokatstoffen eher wie ein Gemälde als wie ein Zimmer. Hier bin ich eine Figur, gezeichnet in das Leben anderer Leute.

Ich nenne es *Kubanisches Mädchen mit überzuckertem Scone in Nicht-Miami*.

»... und Spaziergänge, und man ist sehr schnell im Grünen.

Du kannst mit einem unserer Gästefahrräder überall hinfahren und dich wirklich erholen. Und in der Innenstadt gibt es Cafés und kleine Geschäfte, die du lieben wirst«, schwärmt Cate, während sie in kleinen Schlucken von dem starken schwarzen Tee trinkt. In den letzten fünf Minuten hat sie versucht, mir Winchester schmackhaft zu machen wie ein Immobilienmakler.

Ich habe mir das alles mit einem starren Lächeln angehört, als ob sie mich tatsächlich überzeugen könnte. »Klingt nett. Danke, dass ich hier sein darf.« Ich bin hin- und hergerissen zwischen dem Drang, all meine Worte in dieser geblühten Teekanne zu ertränken, und dem Respekt vor dieser Frau, die ich seit meiner Geburt kenne.

»Mach mir nichts vor«, sagt Cate. »Du kannst ehrlich mit mir sein.«

»Na gut.« Ich stelle meine Teetasse mit einem wenig eleganten Scheppern auf den Tisch. »Ich will überhaupt nicht hier sein.« Familie hin oder her.

Cate zuckt nicht einmal mit der Wimper. Ihr Blick ist kühl wie der weiße Marmorhimmel vor den Fenstern, als sie mit den Fingern den Rand ihrer Teetasse entlangfährt. Ihre ovalen Nägel glänzen in einem dunklen Kirschrot. »Natürlich willst du das nicht. Du musst auch nicht so tun, als ob. Aber deine Eltern sind der Meinung, dass etwas Abstand dir helfen –«

»Und was ist mit meiner Meinung? Mit *meinen* Gefühlen?« Ich bin wie eine kaputte Schallplatte und wiederhole immer wieder den Text, den ich herunterbete, seit meine Eltern diesen Flug für mich gebucht haben. Alle Hilfe, die ich brauche, befindet sich siebentausend Kilometer entfernt auf der anderen Seite des Atlantiks. Das ist der Ort, wo ich noch vor eini-

gen Wochen alles hatte, was ich wollte. Dort steht unsere Bäckerei, die ich übernehmen und weiterentwickeln werde – die Bäckerei, die immer auf Abuelas Wurzeln ruhen wird. Panadería La Paloma. Ihr Geist und die Erinnerungen an sie leben in diesen Räumen fort und jetzt bin ich auf einmal weg.

Ich brauche England nicht. Miami ist meine Glücksstadt. Meine Heimatstadt, wo ich in den letzten siebzehn Jahren so viele Erfolge erzielt habe. Sie ruft mich, ich spüre es in Mark und Blut. *Du gehörst mir*, sagt sie. *Du kannst neue Erfolge feiern*.

Aber nicht hier. Nicht in England.

Miami hat meine wichtigsten Beziehungen hervorgebracht – diejenigen, um die ich heimlich weine. Abuela. Andrés. Stefanie. In meinem Kopf, meinem Herzen und meiner Erinnerung sind sie noch ganz präsent. In diesen fünfundachtzig Tagen in England können sich zu viele weitere Dinge ändern, und ich werde nicht zu Hause sein, um das zu verhindern.

»Du bist verletzt, Lila. Und du hast deinen Eltern einen Schrecken eingejagt«, sagt Cate. »Deine mentale Gesundheit ist wichtiger, als La Paloma jetzt gleich zu übernehmen.«

Bueno. Na gut. Nichts vormachen – das gilt wohl für beide Seiten. *Dabei wäre ich schon damit fertiggeworden*. Ich brauche mehr Zeit, nicht mehr Gespräche. Nicht mehr Abstand. Warum kapieren meine Eltern das nicht?

Cate zwirbelt eine blonde Haarsträhne, die sich aus ihrem Knoten gelöst hat. »Du musst mir nur eines versprechen, denn wir kennen beide den Zorn von *tu mamá*.«

Das vertraute Spanisch aus ihrem Mund lässt mich aufblicken.

»Versuch dich hier etwas einzuleben. Vielleicht sogar etwas Spaß zu haben. Aber pass dabei auf dich auf, okay?« Es hört sich an, als hätte sich ihr Akzent nach der letzten halben Stunde mit mir schon wieder ein bisschen in Richtung Südwesten bewegt. »Geh nicht nachts alleine joggen oder tue sonst irgendetwas ... Leichtsinniges.«

Leichtsinnig. So wie das, was ich vor zwei Wochen gemacht habe? Meine Wangen glühen vor Zorn und Reue. *Ich war total gedankenlos. Unvorsichtig.*

Aber das sage ich nicht. Stattdessen schlucke ich meine Er widerungen mit den letzten Bissen von Pollys Johannisbeer-Scone hinunter. Eindeutig: zu süß.

Meine Teetasse ist noch halb voll, als Cate mich in den Unterarm knufft. »Jetzt richte dich erst mal ein. Spence hat inzwischen bestimmt deine Koffer aufs Zimmer gebracht.« Sie steht auf und macht mir ein Zeichen, ihr in die Diele und die ausladende Treppe hinauf zu folgen.

Im ersten Stockwerk des Owl & Crow sind acht Gästezimmer untergebracht. Cate hat erzählt, dass alle belegt sind, aber jetzt im Moment sind auf dem getäfelten Korridor nur ein paar Wandleuchten zu sehen. Große goldene Vogelschwingen flankieren die Halterungen.

Wir bleiben vor einer breiten Tür ohne Nummer stehen, an der ein Keypad angebracht ist. »Hier ist der Ausgang zu unserer privaten Wohnung. Der Türcode ist unsere alte Postleitzahl in Miami.« Cates Gesichtszüge werden weich vor Nostalgie. Als ihre Eltern aus Venezuela nach Miami zogen, verbrachte Cate so viel Zeit mit Mami bei Abuela, dass es ihr zweites Zuhause wurde. Pilar und ich haben sie nie Großcousine genannt. Sie wird immer unsere Tía sein.

Sie bedeutet mir, die fünf Zahlen einzugeben, die ich so gut kenne. Mit einem Piepen und einem Klick öffnet sich die Tür zu einer weiteren Treppe mit gedrechseltem Holzgeländer.

Die Stufen führen uns in einen weitläufigen, loftartigen Raum. Cate deutet auf einen der Korridore. »Da hinten haben Spence und ich unsere Zimmer.« Dann dreht sie sich um und führt mich durch das Wohnzimmer hindurch zu den gegenüberliegenden Räumen. »Auf dieser Seite sind dein Gästezimmer, ein Bad und Gordons Zimmer. Er ist gerade mit einer Lerngruppe in der Bücherei.«

Ich erinnere mich dunkel, gehört zu haben, dass die Schulprüfungen sich hier bis in den Sommer hinziehen. »Ich fasse es nicht, dass Gordon sechzehn ist.«

Sie grinst. »Und so hochgeschossen, dass du ihn kaum wiedererkennen wirst. Als ihr euch das letzte Mal gesehen habt, muss er etwa zwölf Jahre alt gewesen sein. Kurz vor unserer Key-West-Reise.«

»Ja, er ist in La Paloma immer total gern in der Küche herumgerannt, während du und Mami auf der Terrasse *Cafecito* getrunken habt.« Mein dunkles Haar fällt mir ins Gesicht, es riecht nach Flugzeug. Ich kämme es mit den Fingern zurück. »Und er hat jedes Mal versucht, eine *Empanada* zu stibitzen, wenn Abuela ein Blech aus dem Ofen geholt hat. Sie hat immer wieder mit ihrem Geschirrtuch nach ihm ausgeholt, aber das hat ihn nicht davon abgehalten.«

Die aufblitzenden Erinnerungen brennen wie ein Gummiband, das einem gegen die Finger schnell.

Ich wende den Blick ab, bis Cate eine Hand auf meine Schulter legt. Sie öffnet eine getäfelte Tür und deutet hinein. »Hier

ist es. Du weißt ja, wo du mich findest. Abendessen gibt es um sieben.«

Dann stehe ich allein in dem Zimmer, das für die nächsten fünfundachtzig Tage mir gehören soll. Es hat doch tatsächlich ein Himmelbett. Nicht irgendeine Ikea-Anfertigung, sondern ein authentisches Teil, das in die Regency-Ära gepasst hätte. Ich lasse meine Tasche fallen und streiche mit den Fingern über die Kirschholzmaserung. Wie alles in diesem Inn fühlt es sich alt an.

Spencer hat meine Koffer neben eine Sitzbank mit grauem Samtpolster gestellt. Ich sehe mich um – eine Kommode mit Fernseher, ein kleines Sofa mit grauem Blumenmuster, ein Schreibtisch. An einer Seite ist ein großes Sprossenfenster, durch das jetzt das dämmerige Licht von der Straße fällt. Die andere Außenwand hat ein breiteres Fenster, aber mit einem Schiebemechanismus. Ich ziehe die cremefarbenen Seidenvorhänge zur Seite. Der Rahmen des Fensters gibt ein übernatürliches Jaulen von sich, als ich es nach oben schiebe und meinen Oberkörper hindurchquetsche. Wenn ich mich über den Fenstersims beuge, kann ich über die Baumwipfel in einen kleinen ummauerten Kirchhof gucken, der an meine Seite des Gasthauses grenzt. Meine Augen haben Schwierigkeiten, sich umzustellen, von Palmen und pfirsichfarbenem Stuck zu verwitterten Backsteinmauern und Kirchen mit Türmen – wie diese winzige steinerne Pfarrkirche nebenan.

Mein neues Zimmer ist wunderschön. Und trotzdem will eine Hälfte von mir mit den Fäusten gegen die Wand trommeln und die animalischen Laute ausstoßen, die schon den ganzen Tag durch meinen Kopf hallen. Eigentlich schon den ganzen März und April und Mai. Und meine andere Hälfte

will sich trotzdem am liebsten unter der weichen Daunendecke verkriechen.

Ich begnüge mich damit, meine Koffer neben die Tür zu rollen. Ich bin noch nicht bereit, mich in meiner neuen Realität einzurichten. Ich stelle meine große Umhängetasche auf das Bett und öffne den Reißverschluss. Miami ist darin. Spuren von Mamis Zitronenessig-Fliesenreiniger und meinem Gardenienduft-Raumspray haften an all den Sachen, die ich heute Abend brauchen werde. Abuela könnte diese Tasche gepackt haben.

Ihretwegen würden Pilar und ich nie wagen, in ein Flugzeug zu steigen, ohne eine Extra-Garnitur Unterwäsche und ein paar Wechselsachen im Handgepäck zu tragen. *Schließlich könnte die Fluggesellschaft dein Gepäck verlieren!* Abuela hat diesen Gepäckabfertigern nie über den Weg getraut.

Und ich hatte ihnen diese Dinge nicht anvertrauen wollen. Nach Leggings und einem langen T-Shirt hole ich Abuelas geliebte weiße Schürze aus der Tasche. Die Schürze, die ich während ihrer Beerdigung auf meinem Schoß gehalten habe. Dann ein Familienfoto von mir mit meinen Eltern und Pilar im Garten meines Großonkels. Und noch einen kleinen Schnappschuss von Abuela, den ich letztes Jahr gemacht habe. Ihre schwarzen Haare, die allmählich grau werden, trägt sie in einem feschen Kurzhaarschnitt, der ihre zarte Gestalt betont. Sie sitzt vor ihrem einfachen Frühstück aus *Café con Leche* und *Pan tostado* und lächelt mich an.

Abuela und ich waren die Einzigen in der Familie, denen es total wichtig war, Erinnerungsstücke aufzuheben – *los recuerdos*. Pili hat das sentimentale Gen nicht geerbt, und Mami hasst es, Dinge anzuhäufen. Trotzdem hat Mami den kleinen

Altar aus Karten, Fotos, Figürchen und getrockneten Blumen auf Abuelas Kommode noch nicht weggeräumt. Sie hat Abuelas Zimmer noch nicht zu einem Gästezimmer gemacht oder ihre abgetragenen Gartenschuhe von der Veranda entfernt. Im Moment hebt sogar meine Mutter Dinge auf.

Ich baue meinen eigenen mitgebrachten Altar auf, indem ich meine Miami-Sachen auf den Nachttisch stelle. Mein Herz zieht sich zusammen, als ich das letzte Teil aus meiner Tasche hole: ein weißes *University of Miami*-T-Shirt, das ich für Stefanie gekauft habe. Es ist *un recuerdo* von ganz besonderer Bedeutung, eine Erinnerung an einen Beste-Freundinnen-Plan, den ich noch nicht so einfach in eine Schublade stopfen kann.

Dieses T-Shirt ist ein wesentlicher Grund dafür, dass ich hier bin.

Vor zwei Wochen kam das bestellte weiße T-Shirt in der Panadería La Paloma an, ausgerechnet am selben Tag, an dem Stefanies Flug ging, wie ein schlechter Scherz. Stef würde nicht an die UM gehen und studieren. Meine Freundin würde überhaupt nirgendwo in Miami mehr hingehen. Nicht mit mir.

Der Anfang von unserem Ende ereignete sich zwei Tage vor der Lieferung des T-Shirts. Ich hatte mich auf ihr Bett geflüzt, wie ich es immer tat, nur dass jetzt eine riesige Reisetasche in ihrem Zimmer stand, die den ganzen Teppich einnahm. Ihr Pass, stapelweise Reisedokumente und der Info-Pack vom katholischen Missionsverein Südfloridas lagen verstreut auf ihrem Schreibtisch.

Das Ende unseres Endes ereignete sich, als ich türenscliegend aus einem Haus flüchtete, in dem ich seit Jahren willkommen gewesen war, als gehörte ich zur Familie.

Und irgendwann dazwischen hatte meine beste Freundin mir eröffnet, dass sie seit November dabei war, sich auf einen zweijährigen Einsatz in der Gesundheitshilfe vorzubereiten. Monatelange Schulungen, die sie mit keinem Wort erwähnt hatte. Stillschweigend hatte Stef ihren Studienplatz an der University of Miami gegen ein entlegenes afrikanisches Dorf eingetauscht.

Vor zwei Wochen hatte ich allein im Büro der Bäckerei gestanden und das UM-Logo auf dem T-Shirt angestarrt. Die Worte, die wir uns an den Kopf geworfen hatten, prasselten noch einmal auf mich ein wie Hagel.

Wie, du konntest es mir nicht erzählen?

Lila, es tut mir echt leid. Du hättest versucht, mich davon abzubringen.

Das ist nicht wahr.

Ich muss jetzt gehen.

Du hast hinter meinem Rücken dein ganzes Leben umgeplant?

Ich wollte es dir ja erzählen, aber dann hast du deine Abuela verloren. Und nach der Sache mit Andrés ... Außerdem weißt du genau, dass du dagegen angegangen wärst. Und du hättest gewonnen, genau wie immer.

Dann war ich nach Hause gerannt und hatte mir heulend das Schulabschlussfoto von uns beiden angesehen. Meine brünette Mähne und ihr blonder Stufenschnitt schauten unter den Absolventenhüten hervor, die schon in der dunklen Farbe des Betrugs zu glänzen schienen.

Als ich dort im Panadería-Büro stand und das weiche Jersey-T-Shirt in den Händen hielt, wurde mir eine Tatsache immer klarer: Meine Trauer hatte sich verändert. Aus einer Linie

zwischen zwei schmerzvoll pulsierenden Endpunkten – Abuela und Andrés – war eine neue Form geworden. Ein Dreieck.

Und dieser Dreifache Fluch war so übermächtig, dass ich mich nicht davon befreien konnte. Unter all der schwarzen Leere konnte ich mich selbst nicht mehr finden. Mein Herz zersprang in Stücke, und mein Atem ging immer schneller, wie ein aufbrausender Sturm. Ich musste mich bewegen. Ich musste rennen.

Was du tun musst, wenn dich deine beste Freundin hat sitzen lassen

Rezept aus der Backwerkstatt von Lila Reyes

Zutaten: Eine gepackte Sporttasche, die in Papis Büro steht. Ein Paar Nike-Laufschuhe. Ein neonblaues Tanktop. Ein Paar Adidas-Kompressionsleggings.

Zubereitung: Ziehe deine Sportklamotten an und flüchte durch den Lieferanteneingang. Mach dich auf in deine geliebte Geburtsstadt, dein Miami. Die Stadt ist groß genug, um dich aufzunehmen. Erobere die Orte und Straßen zurück, die dich kannten, die deine Liebe und dein Glück kannten, bevor die letzten drei Monate dir so viel geraubt haben. Erobere alles zurück.

* Vermeide es, die Stefanie-Geschichte mit deiner Familie noch mal aufzuwärmen. Es ist dein Verlust, und du entscheidest, wie du damit umgehst.

Backtemperatur: 475 Grad Fahrenheit – genauso heiß, wie sich Miami anfühlt, wenn man am Nachmittag durch die Stadt joggt.

An jenem Nachmittag vor zwei Wochen ging ich also zum Parkplatz hinter dem Haus und schloss alles außer meinem Schlüsselbund und meinem Handy in meinen türkisfarbenen Mini Cooper ein. Dann machte ich meine Dehnübungen und bereitete mich auf die Sache vor, die ich von allem am zweitbesten kann. Ich rannte weiter als je zuvor, eine Strecke, für die man sonst Plaketten und Medaillen bekommt. Doch mein einziger Preis war der ausgepowerte Zustand als Folge meines störrischen Trotzes. Stundenlang ignorierte ich jedes Warnsignal, das mein Körper mir gab, und durchquerte ein Stadtviertel nach dem anderen, bis es längst Zeit zum Abendessen war. Ein einziger Gedanke drang durch den Schweiß, die Hitze und den Schmerz, bis meine Beine irgendwann streikten: Wenn ich nur weit genug rannte, könnte ich vielleicht aus meiner eigenen Haut rennen.

Heute frage ich mich, ob Stef recht hatte, ob ich sie wirklich von ihrem Plan hätte abbringen können. Bei meiner eigenen Familie hatten meine Überzeugungskünste allerdings nicht funktioniert.

Ich sinke auf das graue Samtpolster der Sitzbank und versuche, mich nicht zu rühren. Ich rede mir ein, wenn ich mich nicht bewege, tut es der Ort meiner Herkunft auch nicht. In West Dade wird die Zeit stillstehen, bis ich wieder zu Hause bin.

Kapitel 3

Nach vierundzwanzig Stunden in meinem Zimmer habe ich keine Vorstellung von der Außentemperatur oder der Anzahl der Schritte zwischen dem Inn und dem Stadtzentrum von Winchester. Ich kenne jeden dubiosen Fleck an der Zimmerdecke und weiß, dass es von meiner Tür bis zum Badezimmer sechs Schritte sind. Fünfzehn Schritte zur Küche und zurück.

Die Familie Wallace beschwert sich nicht, dass ich mich so eingegelt habe, und ich finde regelmäßig ein Tablett mit Essen auf der Küchentheke – echt süß von ihnen. Einmal lag ein Zettel dabei:

Ruh dich nur aus. Ich halte deine Familie auf dem Laufenden. Mami hat erst sechs Mal angerufen.

Cate

Cate hat auch nichts zu den Koffern gesagt, die noch immer neben meiner Tür stehen. Oder zu meinem ausgeschalteten Handy, das auf meinem ausgeschalteten Laptop liegt.

Und dann ist da noch Pilar. Ich sehe das schnippische Lächeln meiner Schwester und ihren gelassenen, rationalen Blick

vor mir und frage mich, wie viele Nachrichten sie mir wohl schon geschickt hat. Oder hat sie sich auch nicht gemeldet, weil sie genau weiß, dass ich die Funkstille nicht lange durchhalten würde? Ich schiele zu meinem Telefon, die Stimme der wichtigsten Person in meinem Leben nur zwanzig Sekunden entfernt. Aber nein. Noch nicht. Ich bin noch nicht ganz bereit für ein wirkliches Gespräch mit ihr. Zumindest nicht für eines, das nicht gespickt ist mit den besten Schimpfwörtern, die ich kenne, in zwei Sprachen.

Ein weißes UM-T-Shirt hatte vielleicht den Anstoß zu meinem Lauf durch Miami gegeben, aber meinen Flug nach England hätte genauso eine gewisse Pilar Veronica Reyes gebucht haben können. Seit meiner Ankunft habe ich bestimmt ein Dutzend Mal über die mitternächliche Szene in meinem Zimmer zu Hause in West Dade nachgedacht. Jene Szene, die sich abgespielt hat, nachdem ich stundenlang alleine durch die Stadt gerannt war. Die Nachwirkungen waren katastrophal. Ich bin wirklich sauer auf meine Schwester, aber noch mehr ärgere ich mich über mich selbst, dass ich so unvernünftig war.

Mein Körper hatte für meinen Leichtsinns ebenfalls einen hohen Preis gezahlt. Ich erinnere mich noch genau, wie mir *alles* wehgetan hat. Wie der Stoff meiner grau-weißen Bettdecke gegen meine schmerzenden Muskeln und sonnenverbrannte Haut scheuerte.

»*Más*«, hatte Pilar in jener Nacht gesagt und mir den hundertsten Löffel *Caldo de pollo* hingehalten. Ich hatte Abuelas magische Hühnersuppe auf Vorrat gekocht. Das und eine großzügige Anwendung von »Vivaporú« – Wick VapoRub – kann jedes Leiden heilen. »Mehr, hab ich gesagt, Lila«, be-

harrte sie, auch wenn ich den Kopf schüttelte und die Lippen zusammenkniff.

»Genug«, sagte ich. Es fühlte sich an, als hätte ich eine Bass-trommel im Kopf.

Pili schnaubte verärgert und knallte die Schüssel auf meinen Nachttisch. Stoisch und entschlossen wie eine Armeekrankenschwester marschierte diese Buchhaltungsstudentin zurück zu unserem kleinen Erste-Hilfe-Kasten.

Ihre Hände verteilten noch etwas mehr von dem kühlenden, prickelnden VapoRub auf meinen Waden. Ich zuckte zusammen, als sie noch einmal die Blasensalbe hervorholte.

»Geschieht dir recht.« Mehr Salbe auf meinen Fersen und Zehen, wo die Haut teilweise richtig abgerieben war. »Wenn du jetzt nie mehr diese roten Stiletto-Sandalen tragen kannst, bist du selbst schuld, *hermana*.«

Stimmt, meine Schuld. Das hatte ich nun davon, nachdem ich mehr als fünf Stunden und mehr als dreißig Kilometer gerannt war, bis ich praktisch nur noch kriechen konnte. Nachdem ich erst mal angefangen hatte, konnte ich nicht mehr aufhören. Mir war einfach alles egal gewesen.

Pilar wuselte in meinem Zimmer umher, schüttelte Kissen auf und füllte mein Wasserglas. Dann steckte sie den Kopf durch die Tür, um zu sehen, wo Mami und Papi waren, und murmelte etwas auf Spanisch vor sich hin.

Du bist echt verrückt. Leichtsinnig. Kopfloos und egoistisch. Was, wenn ich dich nicht gefunden hätte? Was dann? Mein Gott, Lila.

Das war das, was ich hörte.

Das war das, was ich sah.

Mami und Papi drängten sich in meinem Türrahmen, um

mir ihr Gerichtsurteil zu verkünden. Papi senkte den Kopf, sodass man sein angegrautes Haar und die kleine kreisrunde Glatze sehen konnte.

Mami hatte ein paar zusammengeknüllte Taschentücher in der Hand. »Wir haben gerade mit Catalina und Spencer telefoniert.«

Ihre hastigen Worte klangen barsch: England. Sommer im Owl & Crow. Sich fangen. Eine Auszeit nehmen.

Am Ende fing Mami an zu heulen und ich fühlte mich ganz hohl und leer.

»England? Soll das ein Witz sein?«

Papi machte einen Schritt ins Zimmer. »Es geht um deine Gesundheit. Dieses Frühjahr war schon so unerträglich für dich und jetzt ist auch noch Stefanie fort.«

Sie mussten mich einfach nur in Ruhe lassen. Dann würde ich schon dafür sorgen, dass alles wieder in Ordnung kam.

Mami strich sich ihre welligen schwarzen Haare aus dem Gesicht. »Denkst du, wir sehen das alles nicht? Wie du seit Wochen im Verborgenen weinst? Wie du gebückt gehst und fast gegen die Wände läufst? Einmal hat Papi dich sogar weinend im Tiefkühlraum der Panadería gefunden. Allein und völlig durchgefroren. Das ist doch nicht richtig, Lila.«

Dabei hatte es sich mehr als richtig angefühlt. Ich erinnerte mich noch gut an die Erleichterung, als sich von Kopf bis Fuß ein Gefühl der Taubheit in mir ausbreitete und die brennende Sehnsucht nach Abuelas Stirnküssen kühlte. Und die nach Andrés auch. Diese Art, wie er mich immer im Arm gehalten hatte – so fest, so vollkommen. Seine Umarmung hatte mich von den Zehenspitzen bis zu den Ohren gewärmt. Es war der einzige Ort gewesen, an dem ich mich so groß wie ein Planet

und gleichzeitig so leicht wie eine Feder gefühlt hatte. Im Tiefkühlraum hatte ich nur ein paar Minuten Erleichterung und Ruhe gesucht. Aber Papi war hereingeplatzt und hatte vor Sorge vollkommen überreagiert.

»Ihr könnt mich nicht einfach wegschicken.« Nicht weg von La Paloma. Nicht weg von Miami. Von meiner Familie.

»Aber die Nachbarn, *también*. Sie reden über dich, mehr als je zuvor. Wie willst du dich wieder erholen, wenn ...«

Wenn *was*? Wenn in der ganzen Stadt über meine Privatangelegenheiten getuschelt wurde? Also, nicht dass es mich wunderte. Das ging schon seit drei Jahren so. Dazu hatte ich mir nur Andrés schnappen müssen, den Sohn des prominenten Kongressabgeordneten Millan aus dem noblen Coral Gables. Andrés wurde in lokalen Klatschzeitschriften abgebildet. Er hatte sein Filmstargesicht sogar schon im Fernsehen gezeigt, wenn im Wahlkampf über seine Familie berichtet wurde. Kunden, Nachbarn und andere Ladenbesitzer hielten uns für das perfekte Paar. Sie fanden unsere Geschichte einfach hinreißend. Vier Jahre zuvor hatte ich für eine Fundraising-Veranstaltung seiner Eltern das Catering gemacht und er hatte seine erste von mir zubereitete Guaventeigtasche probiert. Zwei Jahre lang kam er jede Woche in unsere Bäckerei, um sich Nachschub zu holen, bis er mich endlich zu einem Rendezvous einlud. Da war ich fünfzehn und über alle *Pastelitos* in den Sohn des Kongressabgeordneten verliebt.

Ein kubanisch-amerikanisches Märchen in West Dade. Doch dann hat Andrés unser Luftschloss platzen lassen.

Meine Eltern sprachen mit Pilar, als wäre ich Luft. »Letzte Woche kam Elena von Dadeland Brautmoden in die Bäckerei«, sagte Mami und unterdrückte ein Schluchzen. »Sie hat

mir erzählt, die Verkäuferinnen und einige der Stammkundinnen hätten Wetten abgeschlossen, wann Lila dort ihr *vestido de boda* aussuchen würde.«

Ein Hochzeitskleid? Im Ernst jetzt? Die Wut kochte wieder in mir hoch. »Mami! Merkst du eigentlich, was du da redest?« Da konnten sie mich auch gleich aufschneiden und die letzten drei Monate wie einen weiteren Anstrich blassblauer Farbe überall in meinem Zimmer verteilen.

»Aber es stimmt«, beharrte Mami. »Und es tut mir so leid.«

»Jetzt hat sich das Geschwätz geändert«, sagte Papi zu Pilar. »Warum hat Andrés mit ihr Schluss gemacht? Wie konnte Stefanie ihre beste Freundin ohne Vorwarnung sitzen lassen? Furchtbar.« Die Leute reden in den *bodegas*, im Supermarkt, am Kiosk.«

Pilar setzte sich auf meine Bettkante. »Ich weiß. Ich hab es auch schon mitbekommen.«

Warum behandelten sie mich wie Luft? Ging es hier nicht um *mein* Leben? Die drei übertrieben es wirklich mit dem Oversharing, und dass sie dabei auch noch so taten, als sei ich überhaupt nicht im Zimmer, trieb mich zur Weißglut. »Genug jetzt, okay?«

Endlich sah Mami mich an. »Nein, es ist nicht genug, denn du sagst uns ja nie, wie du dich fühlst. Und wenn wir nicht wissen, was los ist, können wir dir nicht helfen.«

Ich setzte mich auf. Meine Glieder waren schwer und schmerzten. »Ich muss nicht über meine Verluste reden. Ich muss versuchen, über sie hinwegzukommen.«

»Und was, wenn das unmöglich ist?«, fragte Mami.

Unmöglich. Dieses Wort hatte ich schon mal gehört. Ich hatte es aufgeschlagen wie eine harte Kokosnussschale, und